



Migrationspädagogische Zweitsprachdidaktik

**Sprachliche Kombinationsformen,
Hybridisierungen und Neukreationen
in der Migrationsgesellschaft**

1/2022

Inhaltsverzeichnis

Maria Weichselbaum, Nina Simon, Silvia Demmig, İnci Dirim, Assimina Gouma, Sabine Guldenschuh, Nazli Hodaie & Heidi Rösch

Editorial.....1

Martina Kofer

Mehrsprachige Figurenrede in der postmigrantischen Gegenwartsliteratur am Beispiel von Fatma Aydemirs *Ellbogen* (2017) – Dekonstruktion oder Reproduktion sprachlicher Dominanzen? 11

Ana da Silva

Lebensweltliche Mehrsprachigkeit als translingual-hybride Praxis – Der aktuelle Mehrsprachigkeitsdiskurs zwischen Aufbrüchen und Verharrungen 39

Magnus Frank & Denise Büttner

„bei dir läuft“ – Zur Rekonstruktion neuer Sprache in Diskursen migrationsmarkierten Sprachwandels64

İnci Dirim, Anja Wildemann & Özlem Demir

***Kedi ağaca kletteren yapıyor işte!* Erfassen sprachlicher Fähigkeiten im Sprachkontakt – Desiderata und Anforderungen an Verfahren**..... 85

Informationen zu den Autor*innen107

Martina Kofer

Mehrsprachige Figurenrede in der postmigrantischen Gegenwartsliteratur am Beispiel von Fatma Aydemirs *Ellbogen* (2017) – Dekonstruktion oder Reproduktion sprachlicher Dominanzen?

1. Einführung

In den Literaturwissenschaften ist seit geraumer Zeit ein deutlich gestiegenes Interesse an literarischen Formen von Mehrsprachigkeit zu beobachten, das einhergeht mit einer stärkeren Orientierung an linguistischen Fragestellungen und einer kritischen Hinterfragung des „monolingualen Paradigmas“ (Yıldız, 2011) der Germanistik (Dembeck, 2014). In diesem Rahmen wurde auch versucht, Erscheinungsformen literarischer Mehrsprachigkeit genauer zu systematisieren (Radaelli, 2011; Dembeck & Parr, 2017). Dabei spielen Unterscheidungen wie *manifeste* oder *latente* Mehrsprachigkeit (Radaelli, 2011) eine ebenso große Rolle wie die Definition von Sprachmischung und/oder Sprachwechsel (Dembeck, 2017a). Die Figurenrede ist im Feld der narrativen Mittel nicht nur die offensichtlichste Form literarischer Mehrsprachigkeit, durch sie wird oftmals auch implizit sprach- und kulturpolitisch Stellung bezogen (vgl. Dembeck, 2017b, S. 168f.). Im Rahmen der literarischen Konzeption der Figuren werden dabei Formen innerer wie äußerer Mehrsprachigkeit besonders gern eingesetzt, um eine Figur realistischer wirken zu lassen und sie (sozial) zu charakterisieren, zu positionieren aber auch zu parodieren.

Mit Blick auf die postmigrantische Literatur, deren Figurenensemble sich in der Regel durch kulturelle und sprachliche Hybridität auszeichnet, stellt sich dabei die Frage, wie die Figuren u.a. durch mehrsprachige Figurenrede charakterisiert und wo sie sozial positioniert werden. Dabei wird die Hypothese aufgestellt, dass die bisher erforschten ästhetischen Wirkungsabsichten zu kurz greifen und sich über Figurenrede auch Exklusionsmechanismen verstärken können und die Bewertungen von Mehrsprachigkeit sowie die Subjektivierungen von ‚Anderskulturellen‘ der dominanten sprach- und migrationspolitischen Diskurse bestätigen können. Demzufolge würden mehrsprachige literarische Texte nur bedingt dekonstruierend wirken, auch wenn sie durch mehrsprachige Rede das Konstrukt einer einheitlichen natio-kulturell-sprachlichen Gemeinschaft irritieren. Mit einem kritischen Blick soll vor diesem Hintergrund untersucht werden, ob sprachlich begründete Dominanzverhältnisse durch den jeweiligen literarischen Text reproduziert oder dekonstruiert werden und wie bzw. wo Mehrsprachigkeit sozial verortet wird. D.h. konkret,

dass die Analyse berücksichtigt, welche Sprache in welchem erzählten Raum gesprochen wird und wie dieser sozial bestimmt ist. Denn eine Funktion von Räumen in der Literatur besteht darin, dass sie „den sozialen und emotionalen Bereich gliedern [können]. Sie markieren soziale Gegensätze von arm und reich und sind mit bestimmten Erlebnis- und Gefühlsqualitäten verbunden wie Glück oder Unglück“ (Ehlers, 2017, S. 185). Wird eine Sprache im literarischen Text nur in einem sozial eingegrenzten Raum offensichtlich, kann dies möglicherweise auch eine Bestätigung der kulturpolitischen Be-/Entwertung dieser Sprache bewirken. Dabei wird davon ausgegangen, dass Sprache in der gegenwärtigen postmigrantischen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum als Differenzmarker instrumentalisiert wird und mittlerweile die Stellung einer eigenständigen Differenzkategorie erlangt hat (vgl. Khakpour, 2016; Kofer, 2022, i.E.). Sprache als Differenzkategorie ist eng verwoben mit anderen sozialen Differenzkategorien wie *Race/Culture/Ethnicity*, *Class* und auch *Gender*. Der Begriff des (Neo-)Linguizismus (Dirim, 2010) scheint mir in diesem Kontext dazu geeignet, die verschiedenen Diskriminierungs- und (Ab-)Wertungsmechanismen näher zu erfassen. So verweist nach Heidi Rösch „Linguizismus [ebenso] wie Sexismus, Klassismus, Rassismus oder andere -ismen auf ein personen- oder gruppenspezifisch konstruiertes Merkmal, das als diskriminierende Differenzkategorie fungiert“ (Rösch, 2019, S. 179). Daran anknüpfend wird mehrsprachige Figurenrede hier in ihrem intersektionalen Zusammenspiel mit den genannten anderen sozialen Kategorien analysiert. Ein Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf dem 2017 erschienenen Roman *Ellbogen* von Fatma Aydemir.

Um das affirmative oder auch subversive Potenzial gegenwärtiger mehrsprachiger Literatur besser einordnen zu können, wird zunächst in aller Kürze ein Überblick über wichtige Forschungsergebnisse zu literarischer Mehrsprachigkeit und ihrer Systematisierung gegeben. Im Anschluss liegt der Fokus auf den ästhetischen Wirkungsweisen von mehrsprachiger Figurenrede. Dabei werden erste dominanzkritische Überlegungen angestellt, die darauf zielen, den Blick für mögliche kulturalisierende und/oder subjektivierende Tendenzen mehrsprachiger Figurenrede zu schärfen.

Anhand aktueller autofiktionaler und autobiographischer Texte der postmigrantischen Literatur werden daraufhin strukturelle Diskriminierungen durch den Differenzmarker Sprache näher umrissen und deren Bedeutung für das Denken über Sprache und das sprachliche Handeln der Autor*innen veranschaulicht.

Im Rahmen der Schwerpunktanalyse des Romans *Ellbogen* soll dann der Frage nachgegangen werden, inwiefern auch die Texte der postmigrantischen mehrsprachigen Literatur durch bestimmte Inszenierungsverfahren von Mehrsprachigkeit Gefahr laufen, sprachliche und kulturelle Dominanzen zu reproduzieren, aber auch das Potenzial bieten, diese zu dekonstruieren.

2. Literarische Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit in der Literatur ist keinesfalls ein reines Globalisierungsphänomen, sondern ein dynamisches ästhetisches und auch kulturpolitisches Prinzip der Weltliteraturgeschichte, das sich bereits in antiken Texten findet und sich fortan in verschiedenen Formationen und wechselnden Sprachpräferenzen in jeder Epoche zeigt. So erinnern Anokhina, Dembeck und Weissmann (2019) daran, dass sich trotz des Vormarsches nationaler Staatenbildung und der Einsprachigkeit als Identitätsmarker im 19. Jahrhundert, entgegen der nationalstaatlichen Ideologie sprachlicher Vereinheitlichung in den ‚Nationalliteraturen‘, sowohl *manifeste* als auch *latente* Formen literarischer Mehrsprachigkeit finden lassen: „By adopting or practicing other idioms, many writers elude national logics or do not fit into national frameworks, but rather operate at infranational (e.g., regional), supranational (e.g., European) or even extraterritorial [...] levels“ (ebd., S. 2). Zu berücksichtigen ist dabei, dass insbesondere im 19. Jahrhundert als Zeitalter des Kolonialismus *manifest* wie *latent* mehrsprachige Texte durchaus nationale wie eurozentristische und kolonial-rassistische Ideologien vertreten und bestärken können, wie beispielsweise Rosenwald am Beispiel von James Fenimore Coopers *The Last of the Mohicans* (1826) und anderen kanonischen Texten der US-amerikanischen Literaturgeschichte gezeigt hat (vgl. Rosenwald, 2008).

Trotz der Fülle und der Kontinuität mehrsprachiger Ästhetiken in der Literaturgeschichte ist die kulturideologische Vorgabe der *einen* Nationalsprache bzw. Muttersprache als konstituierendes Merkmal der ‚eigenen‘ *nationalen* Literatur jedoch noch immer vorherrschend. So bezeichnet Wiggin Einsprachigkeit als die auch gegenwärtig geltende ‚unmarkierte‘ Form literaturkritischer Praxis (Wiggin, 2018, S. 488), und Yasemin Yıldız sieht die Norm der Einsprachigkeit trotz aller globalen (sprachlichen) Bewegungen und Vermischungen ebenfalls nach wie vor als dominant an: „Multilingualism, then, has not been absent in the last couple of centuries, but it has been and continues to be refracted through the monolingual paradigm“ (Yıldız, 2011, S. 4). Demnach hält sich in den Gesellschaften die Überzeugung, dass es

natürlich [sei], dass jedem Individuum genau eine Sprache eigen sei und dass es daher natürliche Sprachgemeinschaften gebe, die wiederum als Grundlage staatspolitischer Einheitsbildung genutzt werden können. (Gramling, 2017, S. 35)

Einsprachigkeit ist somit eng verbunden mit der Konstruktion nationalstaatlicher Gemeinschaften und Zugehörigkeiten, zu der auch die Idee einer einsprachigen, und damit ‚natürlichen‘, Nationalliteratur zählt.

Abhängig vom kultur- und geopolitischen Kontext kann ein mehrsprachiger Text die sprachpolitische Norm irritieren bzw. provozieren und über politische Sprengkraft verfügen. Dies ist vor allem in Ländern der Fall, in denen eine oder mehrere ‚Minderheitensprachen‘ nicht anerkannt, vorsätzlich unterdrückt oder gar verboten sind. Daran wird deutlich, dass auch die Wahl der Sprache und des Ortes, wo diese gesprochen wird, von wirkungsästhetischer Bedeutung ist. Denn der Ort ist entscheidend für die Beurteilung, ob Sprache „als rein ästhetisches Stilmittel oder als (sprach)politische Positionierung“ (Wintersteiner, 2006, S. 180) eingesetzt wird.

2.1 Formen der Systematisierung mehrsprachiger literarischer Verfahren

Giulia Radaelli hat in ihrer 2011 veröffentlichten Dissertationsschrift *Literarische Mehrsprachigkeit: Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann* eine Systematisierung literarischer Verfahren erarbeitet, die sich für die Analyse literarästhetischer Darstellungsmöglichkeiten und Wirkungsweisen von literarischer Mehrsprachigkeit als sinnvoll erwiesen hat. Als grundlegend zeigt sich so die Unterscheidung zwischen *manifeste* und *latente* Mehrsprachigkeit. Als *latent* mehrsprachig bezeichnet sie literarische Texte verschiedener Gattungen, in denen andere Sprachen nicht unmittelbar in Form von anderssprachigen Wörtern und Sätzen im Text wahrnehmbar werden. Dies ist der Fall, wenn von einer anderen Sprache im Text zwar die Rede ist oder auf sie verwiesen wird, der Text aber monolingual verfasst ist. Eine wegweisende Untersuchung der literarischen Gestaltungsmöglichkeiten *latent* mehrsprachiger Texte hat Meir Sternberg anhand der Frage „how to represent the reality of polylingual discourse through a communicative medium which is normally unilingual?“ (Sternberg, 1981, S. 222) vorgelegt. Nach Radaelli weisen Übersetzungen fast immer „eine einsprachige Oberfläche“ auf, sind aber „latent mehrsprachig“, da „andere Sprachen unterschwellig vorhanden [...] sind“ (Radaelli, 2011, S. 61). Unterschieden wird hier in *implizite* und *explizite* Übersetzung:

Bei expliziten Übersetzungen wird entweder auf das Übersetzen selbst oder auf die jeweils übersetzte bzw. übersetzende Sprache hingewiesen. Solche Hinweise fehlen dagegen bei impliziten Übersetzungen, so dass die unterschlagenen Übersetzungsvorgänge den meisten Lesern gar nicht bewusst werden. (ebd., S. 62)

Latent mehrsprachige Texte sind so auf Sprachverweise oder andere Formen der Kennzeichnung anderssprachiger Rede angewiesen, wenn die vorhandene Mehrsprachigkeit den Leser*innen bewusst werden soll. Unter *manifest* mehrsprachig zählt Radaelli literarische Texte aller Gattungen, in denen mehr als eine standardisierte Sprache sichtbar wird. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass jede Sprache in sich heterogen ist, d.h. „dass sich in jeder Sprache Varietäten unterscheiden“ (ebd., S. 68) lassen und von daher auch der Wechsel in Sprachvarietäten im engeren Sinne zu *manifest* Mehrsprachigkeit zu zählen ist. Daneben sind nach Radaelli auch die in der Literatur aufzufindenden erfundenen Sprachen der *manifesten* Mehrsprachigkeit zuzurechnen (ebd., S. 72ff.).

Diese von der dominanten Sprache im Text abweichende(n) andere(n) Sprache(n) kann/können nicht nur auf lexikalischer, sondern auch auf syntaktischer oder philologischer Ebene in Erscheinung treten. Die beiden dominanten poetischen Verfahren in *manifest* mehrsprachigen Texten sind der Sprachwechsel und die Sprachmischung. Sprachmischungen können bis in die kleinste lexikalische Einheit vollzogen werden, sodass hier Verfahren des *Translanguaging* oder der sprachlichen Hybridisierung zum Einsatz kommen, „die eine klare Zuordnung zu unterschiedlichen langues unter[laufen]“ (Dembeck, 2017c, S. 31f.). Mit solchen Formen der sprachlichen Hybridisierung arbeitet beispielsweise die Autorin Emine Sevgi Özdamar u.a. in ihrem Theatertext *Karagöz in Alamania. Schwarzauge in Deutschland* aus dem Jahr 1982:

Sonra Dolmetscher geldi. Meisterle konustu. Bu Lohn steuer kaybetmis dedi. Finanzamt cok fena dedi. Lohnsteuer yok. Bombok. Kindergeld falan alamazsin. Yok. Aufenthalt da yok. Fremdpolizei vermiyor. Wohnungsamt da yok diyor. Arbeitsamt da Erlaubnis vermedi. Ben oglani Berufsschule ye gönderiyorum. Cok Scheiße bu. Sen krankami ciktin. [...] ‚Krankenhaus da doktorla gavga ettim. Nirde Krankenscheinin dedi. Yahu, doktor, ben krankim.‘ (Özdamar, 2010, S. 82)

Die hier vollzogenen sprachlichen Hybridisierungen sind für Leser*innen, die nicht des Türkischen mächtig sind, auf den ersten Blick nicht unbedingt erkennbar. Dabei zeigt sich schon im Titel

eine Verfremdung der türkischen Sprache, da der korrekte türkische Gegenpart *Karagöz Almanya'da* heißen müsste. Der Nachsatz *Schwarzauge in Deutschland* ist hingegen eine ‚Scheinübersetzung‘ der translingualen Neuschöpfung *Karagöz in Alamania*. Die Syntax ist hier dem Deutschen angepasst, da im Türkischen der Lokativ an das Ende des Nomens

angefügt wird. Die Präposition *in* existiert im Türkischen nicht. Die Neuschöpfung *Alamania* ist variabel interpretierbar. Die Schreibweise entspricht dem ‚Gastarbeiterdeutsch‘, das Özdamar im Text als Kunstsprache entwirft. Eine andere Interpretation könnte ‚Alamania‘ als eine ‚türkisierte‘ Form des spanischen Worts ‚Alemania‘ verstehen. (Kofer, 2022, S. 228)

Nach Heidi Rösch geht ein solches literarisches Verfahren des *translanguaging* über die reine Abbildung „mehrerer Sprachen oder Sprachvarietäten innerhalb einer Sprache“ hinaus. Stattdessen werden Sprachmischungen so „auch kommentier[t], reflektier[t] oder überhaupt erst neu [ge]schaffen“ (Rösch, 2011, S. 97).

Am Beispiel von Emine Sevgi Özdamar wird deutlich, dass manifest mehrsprachige Texte ein nicht zu unterschätzendes Potenzial besitzen, das monolinguale Paradigma zu dekonstruieren. So können sie subversiv auf dominanzkulturelle Diskurse wirken, indem sie mit Hilfe von Code-Switching und anderen literarästhetischen Mitteln Mehrsprachigkeit als gesellschaftliche Normalität erzählen. Solche Verfahren werden vor allem in der postmigrantischen Literatur häufig angewendet, um nationalideologisch geprägte Formen von sprachlicher und kultureller Einheitlichkeit zu dekonstruieren. So geht „[d]ie Verarbeitung sprachlicher Differenzen in der Literatur“ oftmals einher mit der „Demontage einer nationalstaatlichen Sprachideologie“ und „der Hervorhebung sprachlich-kultureller Grenzüberschreitungen im Text“ (Sepp, 2017, S. 57).

2.2 Mehrsprachige Figurenrede in dominanzkritischer Perspektive

Nach Till Dembeck stellt „Mehrsprachigkeit in der Figurenrede [...] das Auftreten oder Sichtbarwerden von Sprachdifferenzen dar, die in irgendeiner Weise mit der jeweiligen Sprachkompetenz der handelnden Figuren in Verbindung stehen“ (Dembeck, 2017b, S. 168). Dies kann zum einen Formen der äußeren Mehrsprachigkeit betreffen, jedoch auch auf Formen innerer Mehrsprachigkeit referieren bzw. auf das Zusammenspiel beider verweisen: So betont Norbert Mecklenburg, dass Dialogizität im Sinne Bachtins als sprachliche Polyphonie und gesellschaftliche Redevielfalt über stilistische Mittel wie Sprachmischung und Interferenz hinausgehe, da sie auch „die Heterogenität einer Sprache als Polysystem und Polylog vieler gruppen-, region-, schichtenspezifische[r] Subsprachen“ miteinschließe, „die den verschiedenen Bereichen gesellschaftlicher Praxis zugehören“ und deren „Pluralismus“ wiederum in der Literatur poetisch transformiert werde (Mecklenburg, 2008, S. 230).

Dabei bietet sich die Figurenrede zur literarischen Darstellung lebensweltlicher Mehrsprachigkeit vor allem deshalb an, weil sie der „reale[n] Sprachhandlung“ (*parole*) am nächsten steht und so am meisten Spielraum für den Bruch standardsprachlicher Regeln und der Norm der Einsprachigkeit bietet (vgl. Dembeck, 2014, S. 13). Die *parole* der Figurenrede eignet sich daraus schlussfolgernd dafür, die Instrumentalisierung von Sprache als Differenzmarker sowie die Hierarchisierung von Sprachen zu unterwandern, indem durch sie hybride und mehrsprachige Sprachhandlungen des lebensweltlichen Alltags in der Fiktion in manifester Form realistisch dargestellt werden können.

Jenseits oder ergänzend zum kulturpolitischen Impetus literarischer Mehrsprachigkeit in der Figurenrede hat die literaturwissenschaftliche Forschung jedoch auf eine Reihe anderer Wirkungsweisen hingewiesen, die über den ästhetischen Einsatz von Mehrsprachigkeit in der Figurenrede hinausreichen. Mehrsprachige Figurenrede bildet zunächst die „Sprachkompetenz der handelnden Figuren“ (Dembeck, 2017b, S. 167) ab. Dies mag unverfänglich erscheinen, kann aber kritisch betrachtet so auch die Be- und Verurteilungen von Sprachkompetenzen verschiedener Bevölkerungsgruppen bestätigen und linguizistische Tendenzen aufweisen. So berichtet die Schriftstellerin Olga Grjasnowa in ihrem autobiographischen Essay *Die Macht der Mehrsprachigkeit* (2021) von den Erfahrungen mit der Kategorisierung „nicht-deutsche-Herkunftssprache“ (vgl. S. 38f.), mit der ihre dreisprachig sozialisierten Kinder in Kita und Schule versehen und damit besonders werden:

Der Befund ‚nicht-deutsche-Herkunftssprache‘ ist leider nicht so harmlos, wie er klingt. Er kann vielmehr schnell zu einer Diagnose werden. [...] ‚NdH‘ ist ein gesellschaftliches Urteil: Oft werden damit Armut, ‚Bildungsferne‘ und ‚Halbsprachigkeit‘ assoziiert, denn obwohl Deutschland sich seit Neuestem als ein ‚Einwanderungsland‘ versteht, wird dieses Selbstverständnis nicht auf die Herkunftssprache ausgedehnt. (ebd., S. 38ff.)

Mehrsprachige Sprecher*innen, die in ihrem multilingualen Repertoire auch über eine als prestigearm gewertete Sprache verfügen, gelten so häufig als inkompetent in allen Sprachen, die sie beherrschen. Bei einer rassismuskritischen intersektionalen Analyse von mehrsprachiger Figurenrede sollte besonders darauf geachtet werden, welche Figuren als sprachkompetent in welchen Sprachen konzipiert sind und wie dies in Zusammenhang steht mit Subjektivierungen, die auf anderen sozialen Differenzkategorien beruhen.

Sehr gute oder mangelnde Sprachkompetenz kann darüber hinaus die Persönlichkeitsmerkmale der entsprechenden Figuren betonen. Denn mehrsprachige Figurenrede kann literarisch auch dazu genutzt werden, eine implizite persönliche oder auch soziale Cha-

rakterisierung der Figuren durch ihren inkompetenten oder auch kompetenten Sprachgebrauch, aber auch durch die gesellschaftliche Stellung der Sprache, die sie sprechen, zu bewirken (Dembeck, 2017b, S. 169; Horn, 1981, S. 226).

Literaturhistorisch betrachtet wurde vor allem das Sprechen von Dialekten im Gegensatz zum Sprechen von Standard als literarisches Mittel zur verstärkenden realistischen Darstellung der sozialen Positionierung von Figuren benutzt. An einigen historischen Beispielen wird dabei deutlich, dass die Figurenrede im Dialekt nicht etwa Sprachenvielfalt positiv hervorheben sollte, sondern vielmehr als „Mittel der Komik“ (Dembeck, 2017b, S. 169) eingesetzt wurde. So gilt das Sprechen von Figuren in Dialekten auch heute noch als „ein Mittel, um eine komisch wirkende Einschränkung der handelnden Personen anzuzeigen“ (ebd.). Diese literaturhistorischen Beispiele zeigen, dass mehrsprachige Figurenrede einhergehen kann mit einer „kulturpolitische[n] Wertigkeit der Mehrsprachigkeit“ (ebd., S. 174). Denn es ist letztlich der zugeschriebene soziokulturelle Wert einer Sprachvarietät (vgl. ebd.), der als Hintergrundwissen präsent sein muss, um Komik erzeugen zu können.

Daneben wird die These vertreten, dass die Verwendung von Dialekten in der Figurenrede dazu diene, „Realitätstreue“ zu erzeugen (ebd., S. 169). Realitätstreue ist hier nicht ausschließlich auf das soziale Umfeld bezogen, das durch mehrsprachige Figurenrede realgetreu wiedergegeben werden soll. Vor allem anderssprachige Figurenrede kann auch dazu dienen, eine Figur zu typisieren und somit zu kulturalisieren. So stellt András Horn fest:

Die charakterisierende Kraft des Fremdsprachlichen beruht [...] auf ‚assoziativen Konnotationen‘: auf einer vorgängigen, ‚kodifizierten‘ Verbindung zwischen dem Fremdwort als charakterisierendes Zeichen und einem – gerade dank diesem symptomatischen Zeichen – lebhaft vorstellbaren ethnischen oder sozialen Menschentyp, der an einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Zeit gebunden ist [...]. (Horn, 1981, S. 228)

Leo Spitzer formuliert in Bezug auf die Sprachmischungen in den Texten Alfred Kerrs „das Zitieren fremder [sprachlicher] Wendungen“ als Entscheidung des Autors für „das Bewußtwerden des Fremdländischen“ anstatt einer durchgehenden literarischen „Sprachreinheit“ (Spitzer, 1961 [1928], S. 104f.), wobei es sich hier um reiseliterarische Texte Kerrs handelt. So verweist Spitzer auf den authentischen kulturellen Gehalt, den anderssprachige Einsprengsel in der Figurenrede erzeugen, wenn Kerr beispielsweise einer italienischen Figur den Ausruf „mai! mai!“ in den Mund legt, anstatt sich auf das deutsche

„Niemand!“ zu beschränken: „Gewiß, ‚niemals, niemals!‘ hätte denselben logischen Dienst getan – nie hätte es den gestikulierenden, kategorisch verneinenden, lebhaften Italiener evoziert“ (ebd., S. 105). An dieser Stelle sollen nach Spitzers Einschätzung anderssprachige Einsprengsel also dazu dienen, die Figur ‚authentisch‘ kulturell zu charakterisieren, d.h. ihre Wesenhaftigkeit mit der kulturellen Zugehörigkeit zu begründen. Daneben bewirkt mehrsprachige Rede hier auch eine Stärkung des „Lokal- oder Zeitkolorit[s]“ (Horn, 1981, S. 227), also eine realistischere Darstellung der lokalen Begebenheiten. Die italienische Sprache wird demzufolge dazu verwendet, um eine Typisierung der Figur entsprechend dem kulturellen Stereotyp zu erzeugen. Daraus lässt sich schließen, dass mehrsprachige Figurenrede auch eine Kulturalisierung der Figuren erzeugen oder zumindest verstärken kann. Das hängt davon ab, ob die gewählten anderssprachigen Einsprengsel kulturelle Stereotypisierungen eher bestätigen oder zu ihnen im Widerspruch stehen. So ist bei einer Textanalyse mit dem Fokus „mehrsprachige Figurenrede“ kritisch darauf zu achten, ob literarische Konzeptionen, die durch Sprachmischungen und Sprachwechsel authentisch sprachliche und kulturelle Vielfalt als positives Merkmal einer diversen Gesellschaft abbilden wollen, möglicherweise unbewusst Zugehörigkeitsordnungen verfestigen und „zugewiesene Subjektpositionierungen“ verhärten (vgl. Mineva & Salgado, 2015, S. 249).

Darüber hinaus sollte, wenn durch mehrsprachige Figurenrede intendiert wird, Realitäts-treue herzustellen, in einer literarischen Analyse darauf geachtet werden, *welche*, vor allem soziale oder kulturelle Realitäten, durch mehrsprachige Figurenrede repräsentiert werden und wo mehrsprachige und hybridkulturelle Subjekte dadurch sozial verortet werden. So ist zum Beispiel kritisch zu beobachten, ob das Sprechen einer von der Dominanzkultur minderbewerteten Sprache, wie im gegenwärtigen deutschen Integrationsdiskurs Türkisch und Arabisch, im literarischen Text überwiegend mit stereotypen Zuschreibungen wie Bildungsferne, ‚Ghettoisierung‘ oder Gewaltbereitschaft in Verbindung gebracht wird, während europäische Kolonialsprachen wie Englisch oder Französisch mit Bildung und Kultiviertheit der Figuren verbunden werden. So kann – ähnlich wie oben in Bezug auf das Sprechen von Dialekten bzw. Sprachvarietäten durch die Figuren gezeigt wurde – auch das Sprechen von ‚Fremdsprachen‘ die soziale Positionierung einer Figur betonen.

Als ein literaturhistorisches Beispiel für den literarästhetisch wirkungsvollen Einsatz von Sprachwechseln können Theodor Fontanes Romane angeführt werden. Hier sind es vor

allem die europäischen Bildungs- und auch Kolonialsprachen, die den Figuren in den Mund gelegt werden (vgl. Grätz, 2014). Dabei steht „Polyglossie [...] weniger im Zeichen räumlicher Mobilität als [...] im Zeichen sozialer Zugehörigkeit und standestypischer Bildung“ (ebd., S. 13). Katharina Grätz erinnert dabei daran, dass Sprachenwechsel für Adelige und Bürger*innen, die in einem Konkurrenzverhältnis zueinander standen, vor allem ideologische Gründe hatte und an „gesellschaftlich normierten, sozialsymbolisch aufgeladenen Verwendungskonventionen“ (ebd.) ausgerichtet war. Folglich leitet „[a]uch in Fontanes Romanen [...] ein spezifisches gesellschaftliches Prestige der Sprachen deren Gebrauch“, was vor allem die drei Bildungssprachen Englisch, Französisch und Latein betrifft (ebd.). Sprachgebrauch, Sprachprestige und Milieu stehen also hier in einem engen Zusammenhang, wobei der Gebrauch französischer Wörter durchaus auch in der Rede sozial benachteiligter Bevölkerungsschichten Anwendung findet, allerdings gleichzeitig durch inkompetentes Sprechen markiert ist. Das Sprechen von Dialekten wird hingegen bei Fontane als „sozialer Marker“ in der Figurenrede eingesetzt, wie Grätz herausarbeitet (ebd., S. 8). An der Figur Frau Dörr im Roman *Irrungen, Wirrungen* zeigt Grätz, dass diese gerade durch das Sprechen des Dialekts zur „peinlichen Figur wird, sobald sie ihr soziales Umfeld verlässt“ (ebd.). Die Sprachwahl in mehrsprachiger Figurenrede kann also auch dafür genutzt werden, um eine superiore gesellschaftliche Stellung der Sprecher*innen zu unterstreichen und auf diese Art und Weise linguizistische Diskurse bestärken.

So sieht auch Rosenwald in Coopers Text *The Last of the Mohicans* außer zweier Ausnahmen am Ende des Romans eine Reproduktion von linguizistischen Ideologien gegeben, indem die Sprachen der Native Americans als keine linguistisch ernstzunehmenden Sprachen und letztlich als ledigliche Sammlung ‚natürlicher Laute‘ gewertet werden, die deren Sprecher*innen als Unzivilisierte kennzeichnen:

To sum up, then: most of the time, in this novel, Cooper associates Native American languages with vocal sound, with music, and with intricate yet universally comprehensible gesture. He makes them vigorous in diction, uncluttered in syntax, rich in metaphor, idiosyncratic in grammar, full of public majesty. He makes them fascinating; but he also makes them something less than European languages, and their speakers less than adult members of a complex culture. (Rosenwald, 2009, S. 38)

So bezeichnet Rosenwald schließlich die literarische Reproduktion von Sprachhierarchien und -wertungen als Fehler und als die „linguistische Weise von Rassismus“:

But creating a value-hierarchy of languages is an error, as is denying that a particular language is a language at all. Uncritically dramatizing these errors in literature is the linguistic form of racism; it denies full humanity to particular characters on the basis of the language

they speak, and is at odds with literature's noble ambition to see each character through his or her own eyes, to hear each character in his or her own language. (ebd., S. 18)

Multilinguale Sprachkompetenzen können eine Figur demnach auch negativ charakterisieren bzw. inferiorisieren. So resümiert Rosenwald für den Roman *The Last of the Mohicans*: „What is a polyglot? [...] In Hawk-eye's case, a clear-sighted but faithful servant of empire. In Magua's case, a monster“ (ebd., S. 47).

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Literarische Mehrsprachigkeit hat „mehr oder weniger direkt mit dem lebensweltlichen, sozialen Sachverhalt der Überschreitung von Sprachgrenzen zu tun“ (Schmeling, 2004, S. 226) und besitzt von daher das Potenzial national definierte Grenzen von Sprachen ebenso wie eindimensionale nationale und kulturelle Zugehörigkeiten ihrer Sprecher*innen zu durchbrechen. Mehrsprachigkeit in der Literatur kann aber auch Sprachgrenzen und Sprachhierarchien sowie -bewertungen bewahren und bestärken sowie ihre Sprecher*innen auf die ihnen von der Dominanzkultur vorgeschriebene Position verweisen. So ist bei der Untersuchung von Mehrsprachigkeit in literarischen Texten aus einer rassismus- und linguizismuskritischen Perspektive besonders das Augenmerk darauf zu richten, ob die zunächst einmal begrüßenswerte Dekonstruktion des monolingualen Paradigmas einhergeht mit einer Kulturalisierung oder auch Inferiorisierung der Figuren und einer negativen Bewertung ihrer Sprachen. Wenn Mehrsprachigkeit in der Figurenrede bzw. Sprachwechsel und Sprachmischung in der Literatur auch als ästhetisches Mittel für eine „realistische Figurendarstellung“ (Horn, 1981) eingesetzt wird, dann stellt sich die Frage: Welche Assoziationen bewirkt der Sprachwechsel auf die Realität der Figuren bzw. welche vermeintlichen ‚Wahrheiten‘ erzeugt oder bestätigt er? Gerade weil Sprache im migrations- und integrationspolitischen Diskurs auch dafür „eingesetzt wird, um ‚Migrationsandere‘ [...] zu konstruieren“ (Dirim, Knappik & Thoma, 2018, S. 52), sollte ein kritischer Blick darauf geworfen werden, ob die Sprachpraxis der Figuren dazu beiträgt, Negativkonnotationen von ‚Migrationsanderen‘ zu bestätigen oder aber zu dekonstruieren. Von daher sollte die Analyse von mehrsprachiger Figurenrede folgende Fragestellungen mitberücksichtigen:

- Welche Figuren werden als sprachlich kompetent bzw. inkompetent handelnd dargestellt? Mit welchen anderen Figureneigenschaften geht Sprachkompetenz bzw. -inkompetenz einher? Eindimensionalität oder Komplexität? Sind sie eher

starr oder dynamisch konzipiert? Treten die Figuren als handlungsstarke Subjekte in Erscheinung?

- Wo werden die Figuren und damit auch ihre Sprachen sozial verortet? Welche gesellschaftlichen Gruppen repräsentieren sie?
- Wird Sprache als soziale Differenzkategorie reproduziert?
- Werden Prozesse des Otherings und der Kulturalisierung durch Verfahren literarischer Mehrsprachigkeit begünstigt oder bewirkt?

Letztlich müssen diese einzelnen Analyseschwerpunkte im Zusammenhang mit der Konzeption des Gesamttextes betrachtet und geprüft werden, welche möglicherweise ambivalente Wirkung sie hier entfalten.

3. (Narrative) Darstellungen und Verhandlungen von Sprache als Differenzmarker

Erfahrungen von „Sprache als Mittel der Reproduktion von Differenzordnungen“ (ebd., S. 51) können sich in vielfältiger Form zeigen. Zum einen gelten Muttersprachler*innen nach wie vor als ‚natürlicher‘ Maßstab von Sprachkompetenz in der Dominanzsprache des jeweiligen Landes. Sie gelten seit der Neuzeit als gesellschaftliche Instanz, um „zwischen korrektem und fehlerhaftem Sprachgebrauch [...] auch im Hinblick auf Idiomatik und Aussprache“ (Dembeck, 2014, S. 14) zu entscheiden. Deutsch als Zweitsprache-Lerner*innen können nach dieser Logik nicht die Sprachkompetenz von Muttersprachler*innen erlangen, da sie diese quasi nicht per Geburt erworben haben. Die leitsprachliche Norm der Muttersprachler*innen bestimmt dabei letztlich über (sprachliche) Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit ebenso wie über sprachliche Qualifikation und Dequalifikation (vgl. Khakpour, 2016, S. 210). So berichtet die Autorin Olga Grjasnowa in ihrem autobiographischem Essay *Die Macht der Mehrsprachigkeit* (2021) davon, dass ihr die „Höchstnote in Deutsch“ verweigert worden wäre, weil sie „mit einem Akzent“ (Grjasnowa, 2021, S. 23) gesprochen habe. Dies ist ein Beispiel dafür, wie Nicht-Muttersprachler*innen eine gleichwertige Position in der nationalen Sprachgemeinschaft verweigert wird.

In aktuellen autofiktionalen und essayistischen Texten der postmigrantischen Gegenwartsliteratur wird besonders deutlich, wie Sprache auch im deutschen Raum Differenzordnungen reproduziert und Zugehörigkeit nach wie vor über das Sprechen einer gemeinsamen Nationalsprache hergestellt wird (vgl. Kofer, 2022, i.E.). Dabei reflektieren die

Protagonist*innen nicht nur ihre Bemühungen, sich als ‚gleichwertige‘ Sprecher*innen des Deutschen zu behaupten. Retrospektiv erkennen sie auch die Machtdimension, die in der Beurteilung von ‚richtigen‘ und ‚wichtigen‘ Sprachen durch die Dominanzgesellschaft liegt und die minderwertige Position, die den eigenen Familiensprachen zugeschrieben wurde:

Als Kind dachte ich lange Zeit, bilingual aufzuwachsen heißt, dass man außer Deutsch auch noch Französisch oder Englisch zu Hause spricht und nicht das, was die ‚Polacken‘ und ‚Kanaken‘ tun. ‚Bilingual‘ klang wie etwas Wertvolles, während ich als Kind das Gefühl hatte, dass meine Muttersprache etwas ist, was ich besser loswerden sollte [...]. Polnisch war gleichbedeutend mit arm, gleichbedeutend mit besser nicht da. (Stokowski, 2019, S. 151)

Hier wird deutlich, dass die Abwertung von Sprache in Zusammenhang steht mit der Deklassierung ihrer Sprecher*innen und ihrer Verortung in einer sozial unterprivilegierten gesellschaftlichen Gruppe. Gleichzeitig ist diese Zuschreibung von sozialer Randständigkeit jedoch auch verbunden mit Zuschreibungen an die ‚Herkunftskultur‘ der Sprecher*innen. Dies zeigt letztlich die Intersektionalität von Sprache mit den sozialen Differenzkategorien *Class* und *Race/Culture*.

Die Bewertung einer Sprache als höher- bzw. minderwertig hat dabei einen direkten Bezug zu kolonial-rassistischen Ideologien. So wurden

in der Phase des Kolonialismus in der westlichen Wissenschaft nicht nur physiognomische Merkmale wie die sogenannte Hautfarbe herangezogen [...], um die Minderwertigkeit und Unterwerfung von Menschen zu begründen und zu legitimieren. Auch sprachliche Unterschiede wurden bedeutsam gemacht, um Über- und Unterlegenheit zu erzeugen. [...] Sprachliche Strukturmerkmale, mit deren Hilfe sprachtypologische Klassifikationen von Sprachen vorgenommen werden, wurden Anfang des 20. Jahrhunderts Grundlage der Argumentation über die Wertigkeit von Sprachen und deren Sprecher*innen. (Dirim et al., 2018, S. 57f.)

So wurden die Sprachen der weißen Kolonisor*innen im Zusammenspiel mit der kolonial-rassistischen Ideologie letztlich als höherwertig und zivilisiert, und die Sprachen der Indigenen als minderwertig und unzivilisiert klassifiziert. Damit wurde eine weitere Legitimation zur Beherrschung nicht-weißeuropäischer Bevölkerungen auf pseudowissenschaftlicher Grundlage geschaffen.

Ruft man sich in Erinnerung, dass „[i]n den Kolonien [...] schulische Bildung an das Verbot geknüpft [war], die in der Familie erlernte Sprache zu sprechen“ (Stockhammer, Arndt & Naguschewski, 2007, S. 9), erkennt man beunruhigende Parallelen zum gegenwärtigen Diskurs über lebensweltliche Mehrsprachigkeit und zu politischen Forderungen

wie dem Mehrsprachigkeitsverbot auf Schulhöfen. Davon zeugt beispielsweise die aktuelle Diskussion um eine 9-jährige Schülerin aus Baden-Württemberg, die von ihrer Lehrerin zu einer Strafarbeit verpflichtet wurde, weil sie auf dem Schulhof Türkisch gesprochen hatte.¹ Ähnlich wie einst zur Durchsetzung der Standardnorm „die Regionalsprachen und die volkstümlichen Formen des offiziellen Sprachgebrauchs einer systematischen Deklassierung zum Opfer“ (Bourdieu, 2017, S. 14) gefallen sind, werden Migrationssprachen wie Türkisch, Arabisch oder auch Polnisch heute deklassiert. Kulturelle und sprachliche Abwertung sowie Inferiorisierung der Sprecher*innen stehen dabei in einem Wechselverhältnis zueinander. So ist gegenwärtig die Entwicklung zu beobachten, dass zunehmend die „migrationssprachlich beeinflussten Sprechweisen des Deutschen“ (Dirim, 2016, S. 196) im Vergleich zu regional Dialektsprechenden beispielsweise bei der Arbeitssuche in Bildungsinstitutionen als dequalifizierend bewertet werden.

Mit der Privilegierung von kompetenten Sprecher*innen der Dominanzsprache „geht die Marginalisierung und Inferiorisierung andere [sic!] Sprach(varietät)en der Migrationsgesellschaft“ (Rösch, 2019, S. 181) einher. So reflektiert die Protagonistin Özlem aus Dilek Güngörs Roman *Ich bin Özlem*, wie sie sich im Laufe ihrer schulischen Bildungslaufbahn immer mehr dazu gezwungen fühlte, ihre Familiensprache zugunsten der Dominanzsprache aufzugeben:

Im Kopf ist immer nur Platz für eine Sprache. Man muss sich entscheiden, entweder für das Deutsche oder für das Türkische. Und in Deutschland tat man besser daran, sich für das Deutsche zu entscheiden, in jeder Hinsicht. (Güngör, 2019, S. 67)

Dies kann letztlich dazu führen, dass die Sprecher*innen selbst ihre Familiensprachen als minderwertige Sprachen wahrnehmen bzw. diese gar nicht als ‚richtige‘ Sprache im Vergleich zur deutschen Dominanzsprache verstehen. So hat Özlem erst später

begriffen, dass Türkisch eine Sprache ist wie jede andere, eine Sprache, für die es Wörterbücher und Grammatiken gibt. Bis dahin hatte am Türkischen ein Mangel gehaftet. Abgesehen von den Menschen in der Türkei und den Türken in Deutschland, vor denen niemand besonders viel Achtung hatte, sprach niemand diese Sprache, keiner brauchte sie, und ich kannte niemanden, der sie aus freien Stücken lernte. (ebd.)

An diesen Beispielen wird deutlich, dass die ‚Migrationssprachen‘ mitsamt ihren Sprecher*innen heute in ähnlicher Weise abgewertet werden wie die Sprachen der Kolonisierten. So erscheinen im deutschsprachigen Kontext Sprachen wie Türkisch oder Polnisch

¹ Vgl. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/altern-wehren-sich-nachdem-ihre-tochter-strararbeit-wegen-tuerkisch-auf-dem-schulhof-schreiben-musste-16891533.html> [18.06.2022].

weniger als ‚ernstzunehmende Sprachen‘, als dass sie wie deklassierende Dialekte wahrgenommen werden.

4. **Fatma Aydemir: *Ellbogen***

Im 2017 erschienenen Roman *Ellbogen* von Fatma Aydemir wird die Geschichte der 18-jährigen Hazal aus deren Ich-Perspektive erzählt. Hazal lebt mit ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder Onur in sozial benachteiligten Verhältnissen im Berliner Stadtteil Wedding. Ihre wichtigsten Bezugspersonen sind ihre Freundinnen Elma, Gül und Ebru, während die Familienverhältnisse konfliktbeladen sind. Hazal sieht für sich selbst nur wenig Zukunftsperspektiven. Sie hat keinen Schulabschluss, hilft in der Bäckerei ihrer Tante aus und nimmt an einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme teil, da sie keinen Ausbildungsplatz findet. Auch Elmas Adoleszenzprozess wird von dramatischen familiären Ereignissen überschattet: Vom Partner der Mutter wurde sie sexuell belästigt. Als die Mutter ihn zur Rede stellt, kommt diese durch seinen Angriff mit einem Messer fast ums Leben. Elma, deren Familie wegen des Kosovo-Kriegs nach Deutschland geflüchtet ist, reagiert oft extrem, aggressiv und schlägt schnell zu.

Kurz vor ihrem achtzehnten Geburtstag wird Hazal beim Klauen eines Lippenstifts erwischt und der heimlich geplante Clubbesuch mit den Freundinnen droht zu platzen. Als die Mädchen doch noch einen Weg finden, den begehrten Club besuchen zu können, werden sie nach stundenlangem Warten vom Türsteher ohne jegliche Begründung abgewiesen. Erschüttert ob ihrer eigenen Ohnmacht machen sie sich frustriert und schwer enttäuscht auf den nächtlichen Heimweg. Am U-Bahnhof werden sie von einem jungen, betrunkenen Studenten sexistisch belästigt und geraten mit ihm in eine Auseinandersetzung. Die Situation eskaliert, als Hazal und Elma beginnen, auf den Jungen einzutreten. Hazal schubst ihn schließlich auf die Bahngleise, wo er später unter grausamen Umständen stirbt.² Hazal flüchtet daraufhin in einer Ad-hoc-Aktion nach Istanbul, wo sie bei dem jungen Mesut unterkommt, einer romantischen Bekanntschaft aus den sozialen Medien, und dort mit ihm eine Affäre beginnt. In Mesuts WG lernt sie auch den jungen Studenten Halil kennen, der sich politisch gegen die Repressionspolitik des türkischen Staates gegen die Kurd*innen positioniert. Die Freunde rund um Mesut stehen vor allem nach den Gezi-Protesten der Erdoğan-Regierung kritisch gegenüber. Während ihres Aufenthalts in der Türkei beginnt

² Der Roman orientiert sich an einem tatsächlich stattgefundenen und viel diskutierten gewalttätigen Angriff dreier Mädchen auf eine Schülerin in einem Berliner Park.

Hazal, sich intensiver mit ihrer eigenen Herkunft und ihrer Situation auseinanderzusetzen. Sie versucht hier, ihren eigenen Weg zu finden und sich von den Urteilen der anderen unabhängig zu machen. Der Roman endet schließlich in der Nacht des Putsches von 2016.

4.1 Sprachlich-soziale Grenzziehungen

Ein zentrales Motiv des Romans ist die Wahrnehmung des Ausschlusses aus der Gesellschaft und der Verortung am Rand, die vor allem durch die Ich-Erzählerin Hazal reflektiert wird. Der gesellschaftliche Ausschluss der Mädchen Hazal, Elma und Gül wird dabei versinnbildlicht durch das Bild der verschlossenen Türen, die den Zugang zur weiß-europäischen Dominanzgesellschaft sowie zu einer eigenen Perspektive blockieren. Der Club, in dem die Mädchen Hazals Geburtstag feiern wollen, markiert so einen weiß-europäischen privilegierten Raum, in den Hazal und ihre Freundinnen ‚nicht passen‘. Denn die Gruppe der französischen Jungs, denen sich die Mädchen angeschlossen hatten, werden schließlich in den Club gelassen, während den Mädchen ohne weitere Begründung der Zugang verwehrt wird. Der Ausschluss wird dabei auch durch den Wechsel in *latente* sowie *manifeste* Formen der Mehrsprachigkeit deutlich. So finden Sprachwechsel ins Spanische, Englische und Französische statt, als Hazal und ihre Freundinnen das Zentrum Berlins erreichen und sich auf den Weg zum begehrten Club machen. In der Warteschlange werden sie dabei von zwei jungen Männern auf Englisch angesprochen:

„Your dress is amazing. I love it!“ Er grinst Elma breit an.

„Ähm, thank you“, sagt Elma mit einem Gesicht, das ich nie zuvor gesehen habe. Als wäre sie verlegen, wegen dem Englisch.

[...]

„Elma, you are the best“, sagt der Glatzköpfige und stößt ein unecht klingendes Lachen aus.

„Schaut mal, das sind Paul und Eric.“, sagt Elma und deutet auf die beiden. „And this is Hazal. And this is Gül.“

[...]

Gül erzählt Paul und Eric von Francois, mit irgendwelchen Sätzen, die sie in R&B-Songs aufgeschnappt hat. „He is so damn fine“, sagt sie immer wieder, und „I like the way he moves.“ (Ellbogen, 2017, S. 103–106)

Die sprachlichen Grenzen der Mädchen, ihre mangelnde Kompetenz der europäischen Bildungssprachen des Zentrums, symbolisieren dabei zugleich die sozialen Grenzziehungen, mit denen sie konfrontiert werden. So wird die ansonsten so schlagfertige Elma zur ‚peinlichen Figur‘, da sie mit ihren ‚milieuspezifischen‘ sprachlichen Kompetenzen hier nicht kompatibel ist. Sie gerät durch ihre mangelnden Sprachkenntnisse in eine inferiore Position, die durch die Abweisung des Türstehers multipliziert wird.

Aus diesen ersten Beobachtungen lässt sich folgern, dass gesellschaftlicher Ausschluss und individuelles Unbehagen im deutschen Erzählraum auch entlang von Sprachkompetenz und dem kompetenten bzw. inkompetenten Sprechen der ‚legitimen‘ Sprachen der dominanten weiß-europäischen Gesellschaft erzählt wird.

4.2 Dekonstruktion und Reproduktion sprachlicher, geschlechtlicher und kultureller Zugehörigkeiten

Während Elma im Erzählraum des Berliner Zentrums als inkompetente Sprecherin von Vertreter*innen der Dominanzgesellschaft inferiorisiert wird und sich hier soziale Grenzsetzungen auch sprachlich manifestieren, zeigt sich in der Kommunikation mit ihren Freund*innen ein sowohl dekonstruktiver als auch affirmativ-bestätigender Umgang mit vermeintlich kulturellen, sprachlichen und geschlechtlichen Zugehörigkeitsordnungen. Als einziges Mädchen bosnischer Herkunft in der Gruppe strebt Elma zunächst danach, sich religiös-kulturelle Bräuche ebenso wie türkische Ausdrücke ihrer Freund*innen anzueignen und überschreitet so kulturell definierte sprachliche Grenzsetzungen:

„Şerefe!“, sagt Elma lachend und drückt mir eine Dose in die Hand. Sie benutzt häufig türkische Wörter, die sie irgendwo aufgeschnappt hat. So Sachen wie „Wie läuft’s“, „Prost“ oder „Ich scheiße dir in den Mund und in die Nase“. Sie hatte eine Phase, in der sie es richtig ernst meinte mit dem Dazugehören zu uns, da hat sie auch kein Schweinefleisch gegessen, weil sie wie Gül, Ebru und ich sein wollte, obwohl ihre Mutter auf dieses Muslimum nicht so viel gibt. Mit der Zeit hat sie aber gemerkt, wie anstrengend es ist, eine Türkin zu sein, und wie bescheuert, da freiwillig mitzumachen. Während wir doch gar keinen Bock darauf haben, nach außen immer voll brav zu tun und alles, was Spaß macht, immer nur heimlich zu machen. Und von da an hat Elma sich nicht mehr wie ein türkisches Mädchen benommen, sondern wie ein türkischer Junge: laut, unverschämt und grundlos aggressiv. (ebd., S. 60f.)

Deutlich wird hier zum einen, dass Zugehörigkeit für Elma weder über die deutsche Dominanzsprache noch über die bosnische Sprache, sondern über das von ihr praktizierte sprachliche *crossing* definiert ist. So dient das Türkische Elma „als Ressource [...], um [...] Zusammengehörigkeit zu bestätigen bzw. sie nach außen hin [...] zu kommunizieren“ (Dirim & Mecheril, 2010, S. 122). Darüber hinaus zeigt sich, dass Türkisch als Sprache mit geringem sozio-ökonomischem Wert „im alltagsweltlichen Gebrauch [für Elma] ein verborgenes Prestige zu entwickeln und zu besitzen scheint“ (ebd., S. 113), sodass es für Elma attraktiv wird, sich die Sprache anzueignen. So wird an diesem Beispiel schließlich deutlich, „dass in der Migrationsgesellschaft von Alltagsakteuren Räume gestaltet werden, in denen ethnisch markierte Grenzen verwischen“ (ebd.).

Zum anderen zeigt das Textbeispiel jedoch auch repräsentativ für den gesamten Roman

den teils widersprüchlichen Umgang mit Dekonstruktion und Rekonstruktion von kulturellen und geschlechtlichen Zuschreibungen. Denn die Erzählerin reproduziert zunächst das im integrationspolitischen Diskurs vorherrschende eindimensionale Bild des repressiv erzogenen, ‚braven‘ ‚türkischen‘ Mädchens. Ebenso diskurskonform werden als Äquivalent dazu ‚türkische‘ Jungen als potenziell aggressiv, rücksichtslos und unsozial charakterisiert. Dekonstruiert wird das kulturalisierte Geschlechtsstereotyp des unterdrückten und passiven türkischen Mädchens im gesamten Roman dadurch, dass das Verhalten und die Sprache der Mädchen als ebenso potenziell aggressiv, gewalttätig und provokant wie ‚männliches Verhalten‘ dargestellt wird. Letztlich bewegt sich aber die Dekonstruktion des Stereotyps „unterdrückte Türkin“ im Rahmen polarisierender und kulturalisierter Geschlechtszuschreibungen von ‚türkischen Jungen‘ und ‚türkischen Mädchen‘, innerhalb deren Koordinaten die Mädchen quasi die Seiten wechseln.

4.3 Mehrsprachige Rede im Kontext von Dämonisierung und Gewalt(verhältnissen)

Mit Blick auf die sprachliche Analyse der Figurenrede fällt auf, dass die Figurenrede Elmas neben den oben sichtbaren Einsprengseln der türkischen Sprache in *manifeste* Mehrsprachigkeit sowie in *latente* Mehrsprachigkeit (implizite Übersetzung) begleitet wird von den ansonsten von ihr überwiegend in Vulgärsprache getätigten Äußerungen. Wie im weiteren Verlauf des Romans ersichtlich wird, markiert Vulgärsprache hier nicht nur eine Form *verbaler* Aggression, sondern geht auch einher mit körperlicher Bedrohung und offensiven gewalttätigen Angriffen auf Angehörige der weißen Dominanzgesellschaft, die nicht nur durch ihr Weißsein, sondern auch durch ihre Klassen- oder Geschlechtszugehörigkeit gesellschaftlich privilegiert sind.

So erzeugt trotz der Kritik an der weiß-europäischen Dominanzgesellschaft und ihres strukturellen Rassismus die Figurenkonzeption des Textes ein gewisses Unbehagen, da sie letztlich die gesellschaftspolitisch dominante Sicht auf ‚Migrationsandere‘ spiegelt, die María do Mar Castro Varela und Paul Mecheril als die „Dämonisierung der Anderen“ (2016) bezeichnen. Die dämonisierten Anderen – Geflüchtete und Migrant*innen – „bedrohen [demnach] die scheinbare Harmonie, dringen ein in vermeintliche Schutzzonen des Eigenen und bringen Übel, Gewalt und Leid. Dämonen stehen für Angst und Schrecken und den Verlust von Sicherheit“ (do Mar Castro Varela & Mecheril, 2016, S. 9). Dieses ‚Eindringen in die Schutzzone des Eigenen‘ und der Verlust von Sicherheit wird am

stärksten mit dem tödlich endenden Angriff auf den weißen Studenten im U- Bahnhof symbolisiert, es wird aber auch anhand einer anderen Konfliktsituation im Roman deutlich, die ebenfalls im Zentrum verortet ist. So fühlt sich Elma von zwei privilegierten weißen Mädchen im schicken Berliner Stadtteil „Mitte“ verspottet. Die Beschreibung von Elmas Augen als „irre“ (Ellbogen, 2017, S. 62) symbolisiert dabei gerade das Dämonische und Unkontrollierbare, bevor Elma zum Angriff übergeht. Sprachlich manifestiert sich dieses dann wie folgt:

Während Elma große Bögen mit ihrem Zeigefinger macht und mit weit aufgerissenen Augen immerzu ‚Muschi, Muschi!‘ ruft, laufen zwei Mittetussis an uns vorbei und fangen an zu kichern. Sie sind beide blond und tragen beige Sommermäntel. Ärztetöchter. [...] Elma erstarrt. Sie wirft ihnen einen schockierten Blick hinterher. [...] ‚Was gibt es da zu lachen?‘, faucht ihr Elma ins Gesicht.
 ‚Wie bitte?‘
 ‚Was ihr so behindert lacht? Ich will mitlachen‘, sagt Elma und dehnt ihren Hals, nach links und rechts.
 [...] Elma ballt ihre rechte Hand zu einer Faust und nickt der Schlanken voll psychomäßig zu.
 [...] ‚Ach ja? Dann entschuldige dich‘, sagt Elma und dreht sich zu der Schlanken um. ‚Und du auch. Sag Entschuldigung, damit ich dir nicht deine Scheißzähne aus dem Kopf breche.‘
 [...] ‚Entschuldigung. Ich entschuldige mich für uns beide‘, sagt da das Pummelchen Lilly mit zittriger Stimme und macht einen Schritt nach hinten.
 ‚Nein, ich will es von ihr hören‘, sagt Elma und verdreht den Unterarm der Schlanken. Die stößt einen leisen Schmerzlaut aus und verzieht das Gesicht.
 ‚Ich schwöre, ich brech dir den Knochen und hänge ihn mir um den Hals.‘ Elma rückt ganz nah vor ihr Gesicht. Ich muss grinsen bei dem Gedanken, wie sie mit einer Knochenkette durch den Wedding läuft.
 (Ellbogen, 2017, S. 62f.)

Insbesondere das Bild der „Knochenkette“ speist dabei zunächst Assoziationen zum Bild des barbarischen und unzivilisierten ‚Anderen‘ der Kolonialzeit (vgl. do Mar Castro Varela & Mecheril, 2016, S. 10). Diese Atmosphäre der Grobheit, der Gewalt, der ‚Unzivilisiertheit‘ und der Bedrohung wird letztlich auch durch die extrem vulgäre und aggressive Jugendsprache der Mädchen verstärkt:

‚Dir gefällt das doch, wenn die sich streiten, du Bitch.‘
 Elma zieht ihre rechte Augenbraue hoch und fuchtelt hektisch mit dem Zeigefinger herum, genauso, wie es Gül immer tut, wenn sie besoffen ist. ‚Mein Arsch ist voll geil, ihr Schlampe. Ihr braucht gar nicht so zu schauen! Ihr seid doch nur neidisch, weil ich Schwänze ohne Ende lutsche! Ihr habt doch keine Ahnung!‘
 Elma kann Gül so krass imitieren, dass ich vor lauter Lachen fast in die Hose mache.
 ‚Was lachst du, he? Du Scheißjungfrau! Hast noch nie deine eigene Muschi gesehen, weil du Angst vor ihr hast. Angst vor der Muschi, du Muschi!‘ (Ellbogen, 2017, S. 61f.)

Die Assoziation von Mehrsprachigkeit mit Bedrohung geht jedoch konform mit der im 18. Jahrhundert im Rahmen der Stärkung der an der Ideologie des Nationalstaats und

seiner nationalen (imaginären) Gemeinschaft angelehnten Auffassung, dass Monolingualität ein Zeichen für die nationale Gemeinschaft und Zugehörigkeit sei und Mehrsprachigkeit eine Bedrohung für den Zusammenhalt von Individuen und Gesellschaften darstellte (Yıldız, 2011, S. 6). Auch Rosenwalds literarische Analyse der Darstellung des polyglotten Kolonisierten als ‚Monster‘ bietet hier einen Anhaltspunkt.

Der Text provoziert von daher m.E. eine Assoziationskette von Mehrsprachigkeit (Sprachwechsel ins Türkische) mit ‚Unzivilisiertheit‘ (Vulgärsprache) und Bedrohung/Aggression, die im Zusammenspiel mit der Dämonisierung der Mädchen als Bestätigung von Mehrsprachigkeit als Bedrohung für eine sich als weiß-europäisch definierende Gemeinschaft gelesen werden kann. Kategorisierungen von einem ‚zivilisierten Wir‘ und den ‚barbarischen Anderen‘ könnten so – abhängig von der Lesart der Rezipient*innen – gestärkt und Sprache als Differenzierungs- und Wertungskategorie reproduziert werden.

Eine rassismuskritische Lesart fokussiert jedoch möglicherweise eher die macht- und gewaltvollen gesellschaftlichen Strukturen entlang der Differenzlinien *Race/Culture* und *Class*, die in den Mädchen das Gefühl von Chancenlosigkeit und Ohnmacht erzeugen. Eine solche Lesart könnte erkennen, dass die gewalttätige Offensive eine der wenigen Möglichkeiten der Mädchen darstellt, sich in einer ebenso patriarchalen wie rassistischen Gesellschaft handlungsmächtig zu fühlen. So betont Hazal wiederholt, „dass [sie] alles kann, wenn [sie] nur mit Elma unterwegs [ist]“ (Ellbogen, 2017, S. 64) und über Handlungsmacht verfügt: „Aber mit Elma habe ich dicke Eier [...]“ (ebd., S. 65). Die Drohung der Knochenkette würde vor diesem Hintergrund gerade die Angstimaginationen bzw. den Angstblick auf die ‚anderen‘ aufgreifen und für sich nutzen.³

4.4 Wertungstendenzen und Verortungen des Türkischen

Neben den bisher aufgeführten Wirkungsweisen und intersektionalen Verknüpfungen von mehrsprachiger Figurenrede und sozialen Differenzkategorien ist für die Analyse von Mehrsprachigkeit im Text auch von Belang, aus welchen lebensweltlichen Bereichen die in die Erzähler- und Figurenrede eingeflochtenen türkischen Wörter stammen und in welchem sozialen Kontext sie im Text erscheinen. Denn:

³ Diese Überlegungen verdanke ich den beiden unbekanntem Autor*innen der Reviews, denen ich an dieser Stelle danken möchte, dass sie mir andere Lesarten aufgezeigt haben und mir so zu einem mehrdimensionalen Blick auf den Roman verholfen haben.

Alternatively, languages other than the dominant one can be represented as restricted to a small range, whether emotional or referential – by having their speakers tell stories but not make arguments, say, curse but not bless, make jokes but not mourn (or the reverse). (Rosenwald, 2009, S. 18)

Die Frage ist hier also, auf welchen kleinen Bereich, wie Rosenwald es nennt, die nicht dominante Sprache Türkisch beschränkt wird und welche Assoziationen damit verbunden sind. Denn daraus lässt sich u.a. auf affirmativ-bestätigende oder aber subversive Wertungstendenzen des Türkischen als ‚prestigearme‘ Sprache des Randes schließen. Dabei wird deutlich, dass neben der jugendsprachlichen Umgangssprache, die teils vulgär geprägt ist, Türkisch vor allem im familiären Umfeld Hazals in Form von einzelnen, teils hybridisierten Wörtern wie z.B. „Çaykanne“ (Ellbogen, 2007, S. 12) oder „Çaykochen“ (ebd., S. 33) verwendet wird.⁴ Mit Ausnahme dieser beiden hybridisierten Formen verweisen dabei die türkischen Einsprengsel alle auf ‚typische‘ Ausdrücke der ‚türkischen Alltagskultur‘, die teils religiös konnotiert sind wie z.B. „Domuz“ (ebd., S. 11), „Bayram“ (ebd., S. 9) oder auch „haram“ (ebd., S. 20).⁵ Daneben werden durch türkische Titel von Fernsehserien oder auch Werbeslogans Verweise auf populärkulturelle mediale Produkte gegeben. Dazu gehören z.B. die populäre türkische Fernsehserie „Kuzey Güney“ (ebd., S. 28) oder auch das von Hazal sogenannte „Sucuk-Lied“ (ebd., S. 30). Einerseits wird hier also im Sinne einer mehrsprachigen Philologie die Norm des Standards gebrochen und Mehrsprachigkeit in Form von Sprachmischungen, Sprachwechsellern und Sprachhybridisierungen als Teil der Lebenswelt dargestellt. Durch die fehlende Kursivierung im Text und die Anpassung von Nomen an die Großschreibung des Deutschen, die im Türkischen nicht üblich ist, werden türkische Wörter zudem ebenso selbstverständlich wie englische Wörter in der Erzähler*innenrede standardisiert. D.h., dass das Türkische nicht mehr außerhalb, sondern innerhalb der deutschen Standardsprache angesiedelt wird.⁶ Andererseits dient hier der Sprachwechsel letztlich gerade dazu, die lokalen sprachlichen ‚Besonderheiten‘ darzustellen, also Lokalkolorit zu erzeugen. Durch die Reduktion türkischsprachiger Einsprengsel auf ‚typisch‘ türkische Bräuche der Alltagskultur wird so letztlich auch eine Typisierung und Kulturalisierung durch eben diese erzeugt. Neben dieser Fokussierung sind das Türkische und einmalig auch das Slowenische („Bljaaaajd!“, ebd., S. 25) lediglich im ersten Teil des Romans in Form *manifeste* Mehrsprachigkeit

⁴ Mit „Çay“ wird im Türkischen „Tee“ bezeichnet.

⁵ „Domuz“ ist das türkische Wort für „Schwein“, während „bayram“ ein religiöses Fest bzw. einen Feiertag wie zum Beispiel „kurban bayramı“ (Opferfest) oder „ramazan bayramı“ (Zuckerfest) bezeichnet.

⁶ Tatsächlich werden hier einige türkische Wörter wie „Bayram“ und „haram“ aufgegriffen, die durch ihre Aufnahme in den DUDEN mittlerweile schon standardisiert sind.

sichtbar präsent, in dem Gewalt, Aggression sowie Perspektivlosigkeit und Bildungsferne im Zusammenspiel mit verschiedenen Formen der Diskriminierung thematisiert werden. Der Roman rückt damit in die Nähe der Mitte der 1990-er Jahre von Feridun Zaimoglu veröffentlichten *Kanak Sprak*-Texte, die die damalige ‚Migrationsliteratur‘ geradezu revolutioniert haben, allerdings auch aufgrund der eindimensionalen Typisierung ‚migrantischer Jugendlicher‘ umstritten sind.⁷ Als Beispiel sei hier ein kurzer Auszug aus *Abschaum* (1997) angeführt, der die Mischung von umgangssprachlichem Türkisch und Vulgärsprache verdeutlicht:

Psaykko nimmt seine Freundin mit, ulan bi baktım yavruya üf, yavrum dedim, ölüyom, eriyom, bitiyom, ne geile Schlampe, Alter, wirklich geil, ama kız arkadaşım yanımda, Scheiße, hab ja meine Freundin mit. Eines Tages hab ichs nicht mehr ausgehalten. Psaykko, hab ich gesagt, liebst du die Claudia oder so? Ey, is ne Schlampe für mich, sagt er. Gut, sag ich, ich will sie nämlich ficken, ich will deine Freundin ficken, Mann. (*Abschaum*, 1997, S. 74)

Obwohl Zaimoglu hier auf provokante Art und Weise auf gesellschaftliche Schieflagen aufmerksam machen wollte und die von ihm so benannte ‚Kanak Sprak‘ (ebd.) der ‚migrantischen Jugendlichen‘ als hybride Kunstsprache gelesen werden kann, stellt Androutopoulos fest, dass „[j]enseits literarischer Fachkreise [...] der Duktus der Erzählungen und die Bezeichnung *Kanak Sprak* ein Stück weit als authentische Dokumentation sprachlicher Begebenheiten wahrgenommen worden zu sein [scheinen]“ (Androutopoulos, 2019, S. 356). Die als ästhetische Sprache entworfene *Kanak Sprak* „dient fortan als Projektionsfläche für Vorstellungen von jugendlichen Migrantengangs, denen Kategorisierungen wie *Schläger* oder *Lans* und Verhaltensstereotypen wie *aggressiv*, *asozial*, *gewaltbereit*, *kriminell* usw. entsprochen haben“ (ebd., S. 356, Hv. i.O.).

Da Fatma Aydemir ebenso wie Feridun Zaimoglu nach eigener Aussage authentisches Material als Basis für ihre Erzählung genutzt hat, könnten unkritische Leser*innen hier von einem realen Abbild des Lebensalltags und der Sprachpraxis ‚migrantischer Jugendlicher‘ ausgehen und eindimensionale und stereotype Vorstellungen ‚migrantischer Jugendlicher‘ ebenso wie eine Wertung des Türkischen als ‚prestigearme Sprache‘ des Randes bestätigt sehen.

Der Eindruck von Türkisch als eine Sprache des sozialen Randes muss nun im Zusammenhang mit dem zweiten Teil des Romans, der in Istanbul angesiedelt ist, betrachtet

⁷ Zu diesen Texten zählen neben *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft* (1995) auch der Episodenroman *Abschaum. Die wahre Geschichte des Ertan Ongun* (1997) und *Koppstoff. Kanaka Sprak vom Rande der Gesellschaft* (1998).

werden. Denn während die Figurenrede im ersten Teil des Romans, der im Berliner Wedding angesiedelt ist, an vielen Stellen *manifest* mehrsprachig gestaltet ist, zeichnet sich der zweite, in Istanbul spielende Teil zumindest in Hinblick auf die türkische Sprache durch eine komplett *latent* mehrsprachige Gestaltung aus. Hier wird nur ein einziges türkisches Wort am Ende des Textes eingefügt: „*darbe*“ (S. 261), das türkische Wort für Putsch. Daraus könnte man nun schließen, dass das anderssprachige Einsprengsel wiederum den Putsch als ‚typisch‘ türkische politische Konfliktsituation markiert, die sich von der dominanten deutschen Kultur, repräsentiert durch die literarische Dominanzsprache Deutsch, absetzt, was hier auch in typologischer Hinsicht durch eine Kursivierung des Wortes unterstrichen wird.

Der konsequente Wechsel in die *latente* Form von literarischer Mehrsprachigkeit im türkischen Erzählraum hat jedoch nach meiner Lesart eine zusätzlich verstärkende Wirkung auf die Verortung der türkischen Sprache an den Rand der Gesellschaft und als eine Sprache mit wenig Prestige. Da Hazal hier ihre Zeit in erster Linie mit politisch gebildeten und engagierten Student*innen, unter ihnen auch die wohlhabende und exaltierte Gözde, verbringt, hätte eine ästhetische Konzeption *manifest* mehrsprachiger Figurenrede in Türkisch hier eine subversive Wirkung gehabt. Um hier jedoch nicht sprachliche Dominanzverhältnisse, die in der Türkei relevant sind, zu reproduzieren, hätten auch *manifeste* Sprachwechsel ins Kurdische berücksichtigt werden müssen. So hätte ein Ausgleich zur Verortung der türkischen oder auch kurdischen Sprache am Rand der Gesellschaft ausgeglichen werden können.

5. Abschließende Gedanken

Der Roman *Ellbogen* ist m.E. im Hinblick auf die Dekonstruktion bzw. Reproduktion sprachlicher Dominanzen ambivalent zu bewerten. Als positiv betrachte ich, dass gesellschaftliche Ausschlussmechanismen und Machtverhältnisse von der Erzählerin und den Figuren explizit thematisiert werden und intersektionale Verbindungen der Differenzkategorien Sprache, *Gender*, *Culture* und *Class* aufgezeigt werden. Es wird deutlich, dass die Mädchen permanent mit Grenzsetzungen entlang dieser Differenzlinien konfrontiert sind, denen sie sich durch nicht genderkonformes Verhalten und der Dekonstruktion von sprachlich-kulturellen Normsetzungen zu widersetzen versuchen. Als eine Möglichkeit, sich Handlungsmacht zu bewahren, erscheint hier u.a. (verbale) Gewalt. Gleichzeitig wer-

den im Text jedoch ebenso polarisierende genderkulturelle Zuschreibungen und Dämonisierungen von ‚Migrationsanderen‘ wie auch Deklassierungen von ‚Migrationssprachen‘ reproduziert. So begünstigt z.B. die enge Verbindung von Türkisch mit Vulgärsprache und gewalttätigem und aggressivem Verhalten der mehrsprachigen Sprecher*innen Elma und Hazal eine Reproduktion der dominanzgesellschaftlichen Wertung von Türkisch als prestigearme Sprache, die ebenso wie ihre Sprecher*innen am Rande der Gesellschaft verortet wird. Diese affirmative Bestätigung hätte vor allem in dem in der Türkei angesiedelten zweiten Teil des Romans aufgebrochen werden können, indem Türkisch – und hier auch Kurdisch – in Form von *manifest* gestalteten Sprachwechsellern oder -mischungen im Text sichtbar geworden wäre. Stattdessen wird jedoch ein Wechsel in eine konsequent latent mehrsprachige Erzählweise vorgenommen, der die Wertung des Türkischen als prestigearme Sprache zusätzlich verstärkt.

Die dämonisierende Darstellung von Elma provoziert zudem eine Assoziation von Mehrsprachigkeit mit Bedrohung, die Gefahr läuft, dominanzgesellschaftliche Vorurteile gegenüber mehrsprachigen Sprecher*innen zu bestätigen. Türkischsprachige Einsprengsel werden darüber hinaus in der Erzähler*innenrede Hazals im ersten Teil des Romans vor allem dafür eingesetzt, um Lokalkolorit zu erzeugen bzw. das ‚Türkische‘ von Hazals Lebenswelt herauszustellen. Dies erzeugt letztlich eine Kulturalisierung der Figuren. Dekonstruierende Momente entstehen hier vor allem auf der Ebene der Unterwanderung der Norm der Einsprachigkeit und eindeutiger natio-sprachlicher Zugehörigkeiten.

Das subversive Potenzial des Romans kann – auch mit Blick auf eine Didaktisierung – am besten in Form einer intersektionalen und rassismuskritischen Analyse erfasst werden, die andere Differenzlinien wie *Class* und *Gender* mitberücksichtigt und vor allem die Perspektive der Mädchen auf die Dominanzgesellschaft ins Zentrum stellt. Dadurch würde deutlich werden, dass rassistische und patriarchale Strukturen, die vehementen Einfluss auf das Leben der Protagonistinnen nehmen, das Gefühl von mangelnder Selbstwirksamkeit und nur sehr eingeschränkten Handlungsoptionen hinterlässt.

Literatur

Androutsopoulos, Jannis (2019). Ethnolekt im Diskurs: Geschichte und Verfahren der Registrierung ethnisch geprägter Sprechweisen in Deutschland. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (S. 353–382). Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110296150-016

- Anokhina, Olga; Dembeck, Till & Weissmann, Dirk (2019). Close the Gap! Literary Multilingualism Studies and the 19th Century / „Close the Gap!“ Pour une étude du plurilinguisme littéraire européen au XIX^e siècle. In Olga Anokhina, Till Dembeck & Dirk Weissmann (Hrsg.), *Mapping Multilingualism in the 19th Century European Literatures. Le plurilinguisme dans les littératures européennes du XIX^e siècle* (p. 1–12). Zürich: LIT.
- Aydemir, Fatma (2017). *Ellbogen*. Berlin: Hanser.
- Bourdieu, Pierre (2017). *Sprache*. Schriften zur Kultursoziologie I. Berlin: Suhrkamp.
- Dembeck, Till & Parr, Rolf (Hrsg.). (2017). *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Dembeck, Till (2017a). Sprachwechsel/Sprachmischung. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch* (S. 125–166). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Dembeck, Till (2017b). Mehrsprachigkeit in der Figurenrede. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch* (S. 167–192). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Dembeck, Till (2017c). Sprachliche und kulturelle Identität. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch* (S. 27–33). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Dembeck, Till (2014). Für eine Philologie der Mehrsprachigkeit. In Till Dembeck & Georg Mein (Hrsg.), *Philologie und Mehrsprachigkeit* (S. 9–38). Heidelberg: Winter. DOI: 10.1353/gsr.2015.0130
- Dirim, İnci & Mecheril, Paul (2010). Die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In Paul Mecheril, María do Mar Castro Varela, İnci Dirim, Annita Kapalka & Claus Melter, *Migrationspädagogik*. (S. 99–120). Weinheim, Basel: Beltz.
- Dirim, İnci (2010). „Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.“ Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In Paul Mecheril, İnci Dirim, Mechthild Gomolla, Sabine Hornberg & Krassimir Stojanov (Hrsg.), *Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung* (S. 91–114). Münster: Waxmann.
- Dirim, İnci (2016). „Ich wollte nie, dass die anderen merken, dass wir zu Hause Arabisch sprechen.“ Perspektiven einer linguizismuskritischen pädagogischen Professionalität

- von Lehrerinnen und Lehrern. In Merle Hummrich, Nicolle Pfaff, İnci Dirim & Christine Freitag (Hrsg.), *Kulturen der Bildung. Kritische Perspektiven auf erziehungswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen* (S. 190–207). Wiesbaden: Springer. DOI: 10.1007/978-3-658-10005-6_16
- Dirim, İnci; Knappik, Magdalena & Thoma, Nadja (2018). Sprache als Mittel der Reproduktion von Differenzordnungen. In İnci Dirim & Paul Mecheril (Hrsg.), *Heterogenität, Sprache(n), Bildung. Eine differenz- und diskriminierungstheoretische Einführung* (S. 51–62). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Ehlers, Swantje (2017). *Der Roman im Deutschunterricht*. Paderborn: Schöningh. DOI: 10.36198/9783838547442
- Grätz, Katharina (2014). „Four o clock tea“ – „pour la canaille“ – „error in calculo“. Polyphonie und Polyglossie in Theodor Fontanes Gesellschaftsromanen. *Komparatistik Online. Komparatistische Online Zeitschrift*, 2, 1–24.
- Gramling, David (2017). Einsprachigkeit, Mehrsprachigkeit, Sprachigkeit. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch* (S. 35–44). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Grjasnowa, Olga (2021). *Die Macht der Mehrsprachigkeit. Über Herkunft und Vielfalt*. Berlin: Duden.
- Güngör, Dilek (2019): *Ich bin Özlem*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Horn, András (1981). Ästhetische Funktionen der Sprachmischung in der Literatur. *arcadia. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft*, 16 (3), 225–241. DOI: 10.1515/arca.1981.16.1-3.225
- Khakpour, Natascha (2016). Die Differenzkategorie Sprache. Das Beispiel ‚Native Speaker‘. In Merle Hummrich, Nicolle Pfaff, İnci Dirim & Christine Freitag (Hrsg.), *Kulturen der Bildung. Kritische Perspektiven auf erziehungswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen* (S. 209–220). Wiesbaden: Springer.
- Kofer, Martina (2022, i.E.). Reflexion von Sprache als Differenzkategorie in der postmigrantischen (mehrsprachigen) Literatur. In Michael Dobstadt & Renate Riedner (Hrsg.), *Literarische Textualität und ästhetische Medialität in Deutsch als Zweitsprache. Spannungsfelder – Potenziale – Perspektiven*. Göttingen: FadaF-Materialien Deutsch als Fremd- und Zweitsprache.
- Kofer, Martina (2022). Literarische Mehrsprachigkeitsdidaktik. Potenziale für einen integrativen Deutschunterricht. In Michael Hofmann, Sigrid Thielking & Miriam Esau

- (Hrsg.), *Neue Perspektiven einer kulturwissenschaftlich orientierten Literaturdidaktik* (S. 215–230). Würzburg: Königshausen und Neumann.
- do Mar Castro Varela, María & Mecheril, Paul (2016). Die Dämonisierung der Anderen. Einleitende Bemerkungen. In María do Mar Castro Varela & Paul Mecheril (Hrsg.), *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart* (S. 7–19). Bielefeld: transcript. DOI: 10.14361/9783839436387
- Mecklenburg, Norbert (2008). *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München: Iudicium.
- Mineva, Gergana & Salgado, Rubia (2014). Mehrsprachigkeit: Relevant, aber kulturalisierend? In Nadja Thoma & Magdalena Knappik (Hrsg.), *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis* (S. 245–262). Bielefeld: transcript. DOI: 10.1515/9783839427071-011
- Özdamar, Emine Sevgi (⁴2010 [1990]). Karagöz in Alamania. Schwarzauge in Deutschland. In Emine Sevgi, Özdamar, *Mutterzunge. Erzählungen* (S. 52–109). Berlin: Rotbuch.
- Radaelli, Giulia (2011). *Literarische Mehrsprachigkeit: Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann*. Berlin: Akademie Verlag. DOI: 10.1524/9783050053592
- Rösch, Heidi (2011). *Deutsch als Zweit- und Fremdsprache*. Berlin: Akademie Verlag. DOI: 10.1524/9783050052816
- Rösch, Heidi (2019). Linguizismus(-kritik) in der Lehrkräftebildung. In Sabine Schmöler-Eibinger, Muhammed Akbulut & Bora Bushuti (Hrsg.), *Mit Sprachen Grenzen überwinden. Sprachenlernen und Wertebildung im Kontext von Flucht und Migration* (S. 179–194). Münster: Waxmann.
- Rosenwald, Lawrence Alan (2008). *Multilingual America. Language and the Making of American Literature*. Cambridge University Press. DOI: 10.1017/CBO9780511485657
- Sepp, Arvi (2017). Ethik der Mehrsprachigkeit. In Till Dembeck & Rolf Parr (Hrsg.), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch* (S. 53–65). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Schmeling, Manfred (2004). Multilingualität und Interkulturalität im Gegenwartsroman. In Monika Schmitz-Emans (Hrsg.), *Literatur und Vielsprachigkeit* (S. 221–236). Heidelberg: Synchron.
- Spitzer, Leo (1961 [1928]). Sprachmischung als Stilmittel und als Ausdruck der Klangphantasie. In Leo Spitzer (Hrsg.), *Stilstudien* Band. 2: Stilsprachen (S. 84–124).

- (2., unveränderte Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sternberg, Meir (1981). Polylingualism as Reality and Translation as Mimesis. *Poetics Today*, 2 (4), 221–239. DOI: 10.2307/1772500
- Stockhammer, Robert; Arndt, Susan & Naguschewski, Dirk (2007). Die Unselbstverständlichkeit der Sprache (Einleitung). In Robert Stockhammer, Susan Arndt & Dirk Naguschewski (Hrsg.), *Exophonie. Anders-Sprachigkeit (in) der Literatur*. (S. 7–27). Berlin: Kadmos.
- Stokowski, Margarete (2019). Sprache. In Fatma Aydemir & Hengameh Yaghoobifarah (Hrsg.), *Eure Heimat ist unser Albtraum* (S. 150–155). Berlin: Ullstein.
- Wiggin, Bethany (2018). Monolingualism, World Literature, and the Return of History. *German Studies Review*, 41 (3), 487–503. DOI: 10.1353/gsr.2018.0090
- Wintersteiner, Werner (2006). *Poetik der Verschiedenheit. Literatur, Bildung, Globalisierung*. Klagenfurt, Celovic: Draga Verlag.
- Yıldız, Yasemin (2011). *Beyond the Mother Tongue: The Postmonolingual Condition*. New York: Fordham University Press. DOI: 10.2307/j.ctt13x0cqr
- Zaimoglu, Feridun (1995). *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch.
- Zaimoglu, Feridun (1997). *Abschaum. Die wahre Geschichte des Ertan Ongun*. Hamburg: Rotbuch.
- Zaimoglu, Feridun (1998). *Kanaka Sprak vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch.